

Der Chronist im Zwilchrock

Autor(en): **Fringeli, Albin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **7 (1945)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FÜR DIE HEIMAT

JURABLÄTTER VON DER AARE ZUM RHEIN

7. Jahrgang

1945

5. Heft

Der Chronist im Zwiilchrock.

Von Albin Fringeli.

«Die Reichen trugen an Sonn- und Feiertagen Halbleinkleider, die sie selber hatten herstellen lassen; die in den Dörfern neue schwarze Zwiilchröcke und weisse zwiilchene Hosen, alles selbst gepflanzt und gesponnen. Es waren alles dauerhafte Kleider. Wie viel Geld kommt jetzt für fremdes Zeug aus dem Lande, das nicht dauerhaft ist, Paris tut mit ihren Moden das ganze Europa am Narrenseil führen!»

Nicht wahr, diese etwas unbeholfene Gegenüberstellung der Sitten der Vergangenheit mit dem Leben und Treiben der Gegenwart, kann nur von einem erzürnten Bussprediger stammen? Je weiter er sich zeitlich von der guten alten Zeit entfernt, umso rosiger und unschuldvoller erscheint sie ihm.

Seit dem Jahre 1874 ruht der Schreiber, dem wir hier ein bisschen in die Werkstatt gucken möchten, unter der Erde, in Laufen zu Sankt Martin vor den Toren. *Peter Frey*, der Bauersmann, Bote und Chronist in einer Person, wurde am 19. August 1801 in Laufen geboren. Sein Vater Johannes, der sogenannte Hofhans, hatte am 6. Juli 1750 das Licht der Welt erblickt. Im alten «Hof» von Laufen residierten die Herren von Andlau, bei denen der Hofhans diente. Der schlichte Tagelöhner hatte acht Kinder. Der kleinste der Buben, der Peterli, hat mit offenen, hellen Augen die fremden Leute beobachtet, die im Hofe ein- und ausgingen. Er hat noch die Franzosen gesehen, hat die Guillotine auf dem Rathausplatz angestaunt, jenes schreckhafte Ding, das die Laufner drohend ermahnte recht untertänig zu sein. Der Peterli ist aber auch an der Strasse gestanden, als die Alliierten durchs Städtlein zogen, unter Trommelwirbel nach Frankreich hinein. Der Kanton Laufen gehörte damit der Vergangenheit an. Nach einer kurzen Zeit der Unsicherheit erfolgte der Anschluss an Bern. Wir wundern uns nicht, dass das Interesse am Weltgeschehen in einem jungen Menschen der damaligen Zeit geweckt wurde. Im Gegenteil, wir fragen uns, ob es noch Männer gegeben, die achtlos beiseite stehen mochten. Das Birstal war ja seit jeher ein Hausgang, durch den gar viele Handels- und Kriegsleute marschiert, gestolpert und gepoltet sind. Wie oft haben Blutspuren den Leidensweg angedeutet! Wie oft sind die bedrängten Birstaler in die solothurnischen Seitentäler geflüchtet, um bei guten Freunden im windstillen Winkel Ruhe und Sicherheit zu suchen! Tausende haben den Strom an sich vorübergleiten lassen, aber nur einer hat sich hingesezt und hat versucht, all das, was ihm bedeutungsvoll erschien, in seiner Chronik festzuhalten.

Jahrelang stand Frey im Dienste des reichen Bachmattbesizers, des elsässischen Notars Lex. Wenn am Abend Peter Frey durch sein grosses «Redhorn» den Spruch rief: «Dir liebe guete Lüt, es isch Fürobe, bhiet euch Gott

und Maria!» so war seine Stimme nicht bloss drunten in Wahlen und Laufen, sondern auch drüben in Büsserach und Breitenbach zu vernehmen. Für Frey war aber der Feierabend noch nicht angerückt. Er vertraute seiner Chronik an, was er im Laufe des Tages erfahren. Auf seinen Botengängen kam er oft durchs ganze Birstal und ins Schwarzbubenland hinüber. Eine besondere Freude erlebte er, als ihm begüterte Geschichtsfreunde die Chronik von Wurstisen, den «Schauplatz» von Haffner und ähnliche Werke ausliehen. Mit rührender Geduld hat er Seite um Seite abgeschrieben. Wichtiger aber sind für uns jene kurzen Bemerkungen, die der Chronist einstreut. Da erzählt er uns, dass auf dem Nunninger Berg eine Felsengrotte bestehe, die durch eine Muttergottesstatue geziert sei. Wir erfahren, dass die Leute im Fehren nicht bloss Kirsch- und Zwetschgenwasser, sondern auch Tannzapfenöl und Pech herstellen, um ihr Brot zu verdienen. Frey erzählt uns auch, wie er einen grossen Kometen gesehen habe, dessen Schweif über Basel nach Deutschland gewiesen habe. Kurz nachher seien aus jener Richtung die Alliierten in die Schweiz einmarschiert. Wenn ihm aber der Faden ausging, ergab er sich der Zeichenkunst. Er lud seine Bekannten ein. Nachdem er ein Zimmer verdunkelt hatte, zündete er eine Lampe an. Auf einem weissen Papier hielt er nun das Konterfei seiner Besucher fest. In freien Stunden malte er die Schattenbilder und schnitt sie aus. Seine Bekannten rühmten, wie er es verstanden habe, die Muttergottes, den Heiland und Napoleon sinnvoll und getreu darzustellen. Er hat aber auch seine kleine Vaterstadt zeichnerisch festgehalten. Und dann vertauschte er, ohne zu murren, den Stift und die Gänsefeder mit der Mistgabel und mit der Hacke. Eine Zeitlang wirkte Frey auch als Briefträger von Laufen. Er hatte zweimal in der Woche die ihm zugeteilten laufentalischen Ortschaften zu besuchen. Sicher hat er auf diesen Gängen manche Neuigkeit erfahren, die ihm für seine Chronik willkommen gewesen ist. In leidvollen Tagen lenkte ihn das Studium der heimatlichen Geschichte ab. Im Jahre 1842 hatte sich Frey mit Anna Maria Scherrer verheiratet. 1856 verlor er sein einziges Kind, eine Tochter, die 13 Jahre zählte. Es ist sehr bedauerlich, dass ein grosser Teil seiner Schriften im Laufe der Zeit verloren gegangen ist. Viele seiner Aufzeichnungen liegen wohl noch da und dort im Laufental in irgendeinem stillen Winkel und warten auf den frohen Tag, an dem sie der Oeffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden! Gegenwärtig kennen wir nur noch die eingangs erwähnte Chronik des Peter Frey.

Wenn wir die Mühe nicht scheuen, die vielen Blätter zu durchgehen, so ersteht vor unsern Augen das Bild eines Bauernstädtchens und einer Landschaft zur Zeit der Dreifelderwirtschaft, jener Zeit, die noch nichts wusste von Eisenbahnen und Fabriken. Laufen hatte damals sieben Hirten. Neben den Handwerkern gab es also noch sehr viele Bauern. Frey nennt uns den Ross-, Stieren-, Kuh-, Kalber-, Schaf-, Ziegen- und den Schweinehirten. Dem Chronisten hat das Laufener Fastnachtsfeuer eine besondere Freude bereitet. Sehr schön sei das Feuer gewesen «auf der Reben auf einer Eiche, unten daran wurden die feurig Scheiben geschlagen und an der Reben so viel brennende Fackeln.» Frey bestätigt uns also, dass man im Birstal nicht bloss die Scheiben, sondern auch die Fackeln am Alten Fasnachtssonntag gekannt hat. Lobend erwähnt er das Verhältnis der Bauern zu ihren Knechten und Mägden. Die Nächstenliebe sei so gross, dass die Tagelöhner gehalten werden, wie die eigenen Kinder. Oft aber klagt er über den Zerfall der Sitten. Einst habe man allwö-

chentlich gebacken. Wer ein wenig Vermögen hatte, der backte einen kleinen Laib, der für die Bettler bestimmt war. Dieses gute Werk sollte den armen Seelen zugute kommen. Man nannte daher jenes Brot das «Arme Seelen Mütschlein». Die Bettler kamen jede Woche drei Mal herdenweise nach Laufen, sie trugen Säcklein voll Brot fort.

Frey weiss zu berichten, dass im alten Laufen sehr viel gebetet worden sei. Oft habe man in der Nacht das Dreifaltigkeitskappeli und den Kirchhof aufgesucht, um Gott um seinen Beistand zu bitten. «Von Allerheiligen bis Ostern wurde der Rosenkranz in allen Häusern gebetet und andere Gebetter dazu.» Sobald der «Englische Gruss geläutet wurde», entblösste jedermann das Haupt und fing «mit schönen und kräftigen Worten» an zu beten. Man verrichtete bei dieser Gelegenheit den Englischen Gruss, drei Vaterunser, den Glauben und «Herr gib allen christgläubigen Seelen die ewige Ruhe und lass sie ruhen in Frieden, Amen.» Wurde der Name Jesus ausgesprochen, so verneigte man sich. Bei jedem Stundenschlag habe man ein kurzes Gebet verrichtet. Vor jedem Wegkreuz wurde der Hut gelüftet. Auch hier durfte das Gebet nicht vergessen werden.

«Hat man jemand angetroffen, so sagte man: Gelobt sei Jesus Christus.» Frey weiss sogar von einem Manne zu erzählen, der im kalten Winter vor das Missionskreuz gegangen sei, um im Schnee zu beten. Trotzdem fehlte die Fröhlichkeit nicht. Am Abend schritten die Knaben durch das Städtlein und sangen geistliche und weltliche Lieder. (Bernhard Wyss berichtet dasselbe aus dem Gäu). Leute unter 20 Jahren durften sich nach dem Betzeitläuten nicht mehr auf den Strassen zeigen. Die alten Leute wurden nicht ausgelacht, sondern geehrt. «Knaben unter 20 und Mädchen unter 25 Jahren wussten nichts von Unzucht!» Kein Mensch habe darnach getrachtet, seinen Mitbürger zu betrügen. Erzürnt fährt der Chronist fort: «Wie geht es jetzt, seit das Gute zurückgeblieben ist? Wo ist die Nächstenliebe? Wenn einer kann den andern von Haus und Gut treiben, so thut er es. In keinem Land, in keiner Gemeind, in keinem Haus ist keine Einigkeit, kein Frieden, Verstockung, Unglauben, Hurerei, Misswachs, Krankheiten, wenn einer könnt der andere ums Leben bringen, er thät es, und kurzum, alle Uebel nehmen überhand.» Frey gedenkt voll Achtung der Zeit, da der Bauer noch nichts wusste von Zucker und Kaffee. «Damals haben die Weibervölker ihren Leib lassen wachsen, wie ihnen der Schöpfer für ihre Gesundheit erschaffen



Das Rathaus zu Laufen.

hat, jetzt schnüren sie ihn zusammen, so dass es für ihre Gesundheit höchst schädlich ist». Ueberhaupt seien die Menschen früher viel ruhiger gewesen, man habe bei Schlägereien kein Messer verwendet!

Zu Beginn des letzten Jahrhunderts führte Laufen einen Buttermarkt ein. Nach einer Verordnung des Meyers Johann Conrad Feninger wurde er am Samstag abgehalten. Die Händler kamen in erster Linie aus den Gemeinden Bärschwil und Grindel. Als die Verkäufer einmal verabredeten, das Pfund Butter nicht unter fünf Batzen zu verkaufen, entstand im Städtchen eine grosse Aufregung! Der «Surisepp» von Bärschwil habe den Leuten gesagt, man könne für das Pfund zehn Batzen verlangen, sie müssen es geben, «wo wollen sie sonst nehmen?» Da habe aber Konrad Gerster in Basel Anken gekauft und ihn nach Laufen gebracht. Dadurch seien die Grindler und Bärschwiler gezwungen gewesen, wieder zum alten Preis zu verkaufen! Frey hat diesen «Wirtschaftskrieg» in holperigen Versen verewigt. Der «Suris Seph» seufzt darin, das Geld sei «grüsli Rahr», er habe viel Arbeit «Bis ig Küh gefüderet und gmolche ha, Ig will fürs Pfund 5 Batzä ha, Angerist fang ig der Tax nit a.» Der Bote, der von der Glashütte kommt, meint, er dürfe nicht ohne Butter heim: «Mär mögä drinse so lang as mer Weih, Ohne Angä darf ig nüt Hey. Set wie weit dir Euer Angä geh, Ig will öpä 2 Pfung zemmä neh. — Ih ha der Tax scho gmacht, Wen dir nüt weit, gut Nacht.» Der Glashüttenbote kauft schliesslich, denn er findet: «Wenn me schafft, muss mä recht zessä ha, Dass Weiss ne jedere Ma.» Dem Rädelsführer droht der Chronist, er werde bald vom Weibel aus dem Haus gejagt. Er schimpft, der Sepp gebe das Geld für Kaffee aus. Im gleichen Gedicht aber nennt er ihn einen «Geitz Kragä, einen Rappä Griner» und einen Lumpen, dessen Frau und Kinder «vor Hunger pflenä.» Frey wirft dem Suri auch vor, er schaue allen Mädchen nach, «denn er möcht die Schönste ha.» Das Schmählied endet mit der überraschenden Nachricht, dass Suri von einem Kirschbaum zu Tode gefallen sei: «Er ging auf einen Kirschbaum Und fiell herab, Und musste schon ins Grab. Was hilft ihm jetzt sein Gieden und Husen, Ohne Leibes Erben muss er davon, Und sein Vermögen in Fremde Händ. Und so hat das Lied ein End.»

Auch den Laufner Seifensiedern Franz, Conrad und Josef Bohrer ist es nicht besonders gut ergangen. Sie sind deshalb im Jahre 1818 nach Brasilien ausgewandert. «Der Regent von dort hat sie in seinen Kösten lassen abholen.» Redlich ärgert sich der Chronist, weil man am Laufener Zeitturm die alten Malereien zerstört und überpflastert habe. Interessant ist es zu vernehmen, dass in Büsserach Leute wohnen, die wohlhabend seien und «die aus allem Geld zu ziehen wussten!» Zu Büsserach gehöre auch das Rosengärtlein oder die obere Bachmatt, jener schöne Erdenwinkel, wo unser Chronist einen grossen Teil seines Lebens zugebracht hat. In Büsserach gebe es ausser einer Mühle auch eine «Oelfabrike, eine Holz Sage, 2 Wirthshäuser, ein Kramladen und Seidenweber, ein Geibsreibe (Gips).»

Zwischen hinein erzählt der «Chronist im Zwilchrock» auch von Personen, die vom Teufel besessen waren, vom Verkauf eines alten Schlosses im Elsass, von Oberst Hofmeyer, der in Delsberg am Schlage gestorben sei, einem Offizier aus Napoleons Schule. In der Kirche seiner Heimat Bassecourt solle sein Degen aufbewahrt werden. 1852 sei das neue Geld eingeführt worden. Man habe die Münzen in Paris geprägt. «Das war alles recht, nur hätte sollen die alte Währung beibehalten und nicht der französischen nachgeaffet wer-

den.» — Der Hauptführer im Bauernkrieg im Kanton Basel war Isaak Bove von Bretzwil 1653. — 1854, Die Eisenproduktion im Jura beschäftigte 7 Hochöfen. — Grabschrift auf einem Grab in Ettingen: «Hier liegt begraben der wohlehrwürdige Herr Joseph Thüning Caplan in Lauffen: Durch die Revolution von seinem Platz vertrieben, ist hier gestorben im Jahr 1800, seines Alters 68 Jahr und 9 Monath. Er war der letzte Caplan von Laufen. — Christ. Merian-Burckhardt hat der Stadtkanzlei Basel die Summe von 100,000 Fr. gegeben, um die Einwohnerschaft mit wohlfeilerem Brod versehen zu können! Geschehen ungefähr den 28. Juni 1854. Wohltätigkeit war immer in Basel zu Haus!»

Welch schillernde Buntscheckigkeit! Zwischen Alltäglichkeiten stossen wir immer wieder auf kulturgeschichtlich wertvolles Gut, das wir erst richtig einschätzen, wenn wir es in den geschichtlichen Zusammenhang einfügen.

Ein Jahrhundert ist vergangen. Freys Chronik nötigt uns heute noch Respekt ab. Wir achten den Freund des Birstals und seiner Geschichte. «Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie du!» möchte man mit dem Dichter ausrufen. Wir kennen freilich noch andere Chronisten im Bauernkittel, z. B. in Kestenholz und Neuendorf, auch sie haben wertvolle Bausteine zur Volkskunde und Heimatgeschichte geliefert. Mögen diese Zeilen den Leser anregen, in alten Truhen und Schränken nachzuforschen, ob nicht noch weitere handschriftliche Chroniken verborgen liegen und sich nach dem Tageslicht sehnen! Und wer weiss, ob nicht da und dort ein schlichter Mann aus dem Volke in später Abendstunde seiner Chronik all das anvertraut, was ihn in tiefster Seele bewegt?

Die Brücke.

Von Josef Reinhart.

Die grosse Brücke ward gebaut von Menschenhand.
Sie webt von uns zu andern ein lebendig Band,
Doch ihre Freundlichkeit, ihr Dienst ist Gottes Geist,
Der aus der fernsten Ferne Herz zu Herzen weist.
Baumeister Gott hat der Gesellen Hand gelenkt,
Dass sie dem harten Stein verbindend Güte schenkt.
Baumeister Gott trat wieder in sein Reich zurück,
Am Abend einmal schenkt er seinem Werk den Blick.
Dann glänzt der Brückenstein im lachend goldnen Licht,
Er spürt erwarmend seines Schöpfers Angesicht.